

Podzer Tageblatt

Abonnementspreis für Podz:
 jährlich 8 Rbl., halbjährlich 4 Rbl., vierteljährlich 2 Rbl.
Für Auswärtige mit Postversendung:
 jährlich 9 Rbl. 20 Kop., halbjährlich 4 Rbl. 65 Kop.,
 vierteljährlich 2 Rbl. 35 Kop.
 Preis eines Exemplars 6 Kop.

Erscheint 6 Mal wöchentlich.
Redaktion und Expedition: Ringplatz 6.
 Manuskripte werden nicht zurückgestellt.

Insertionsgebühr:
 für die Petitzelle oder deren Raum 6 Kop.,
 für Reclamen 10 Kop.
 Im Auslande übernehmen Insertionsaufträge sämtliche
 Annoncen-Bureaus.
 In Warschau: Rajchman & Frenkler, Senatorstra 22.
 In Podz: Petrolowskistraße 515.

Abonnements-Einladung.

Mit dem 1. November a. c. beginnt ein Monats-
Abonnement auf das

„Podzer Tageblatt.“

Bestellungen nehmen die hiesigen Buchhandlungen
 und die Exped. d. Bl. zum Preise von 70 Kop. pro
 Monat (pränumerando) incl. Botenlohn entgegen.

Den zum 1. November neu hinzutretenden Abon-
 nenten wird der bis dahin erschienene Theil des höchst
 spannenden Romanes

Gräfin Cosel

von S. S. Krajschewski

soweit der Vorrath reicht, gratis nachgeliefert.

Die Expedition des „Podzer Tageblatt.“

Inland.

St. Petersburg. Montag, den 12. Oktober ge-
 rühte Seine Majestät der Kaiser den neu ernannten
 englischen Botschafter in St. Petersburg, Sir Edward

Die Gräfin Cosel.

Historischer Roman von S. S. Krajschewski.

(Fortsetzung.)

Gleichsam als wollten die Elemente das Ihrige
 dazu beitragen, den düsteren Eindruck zu verstärken, den
 dieser Ort auf die Gräfin machte, die heute zum ersten
 Male das Gefühl der Furcht kennen lernte, fiel nun
 schwerer Hagel nieder, der die in Blei gefassten kleinen
 Scheiben der hohen Fenster zertrümmerte und prasselnd
 von den Dächern des Schlosses abprallte. Die Blitze
 zuckten fast ununterbrochen durch die graue Finsterniß
 und schauerlich widerhallte das dumpfe Rollen des Donners
 in dem hohen Saale. Plötzlich fuhr ein Blitzstrahl an
 dem Donatus-Thurm hernieder und hüllte ihn von oben
 bis unten in ein grelles Feuermeer. Anna stieß einen
 Angstschrei aus, der König aber blieb dabei ganz ruhig.
 Der Blitzschlag hatte nicht gezündet und an Stelle des
 Hagels ging nun ein ausgiebiger Platzregen nieder.
 Nachdem das Unwetter beiläufig eine halbe Stunde das
 Bergschloß umtobt hatte, verzog es sich langsam und
 bald zeigte sich am Firmamente ein herrlicher Regenbogen.
 Es fiel nun noch ein feiner Sprühregen, während sich
 das zerrissene Gemölk purpuroth zu färben begann und
 die Strahlen der untergehenden Sonne die erfrischte
 Natur in prächtiger Beleuchtung zeigten.

Anna athmete erleichtert auf.

„Gehen wir, gehen wir, mein theurer Freund“,
 sagte sie zu August, die Luft, die ich hier athme, lastet
 mir centnerschwer auf der Brust.“

Bald darauf saßen Alle wieder zu Pferde. Die

Thornton zu empfangen. Der englische Botschafter hatte
 das Glück, Seiner Majestät sein Beglaubigungsschreiben
 vorzustellen. Nach der Audienz hatte der englische Bot-
 schafter die Ehre, Seiner Majestät die Sekretäre der
 Botschaft: Le Marchant, Goselin und Lord Hamilton
 vorzustellen.

An demselben Tage wurde Sir Edward Thornton
 von Ihrer Majestät der Kaiserin empfangen und hatte
 das Glück, Allerhöchstderselben die beiden Sekretäre der
 Botschaft vorzustellen.

Anlässlich des Hinscheidens der Großmutter des
 früheren Königs Beider Sicilien, der Prinzessin von
 Salerno, Erzherzogin Maria Clementine von Oesterreich
 ist auf Allerhöchsten Befehl am Hofe Seiner Majestät
 des Kaisers auf 3 Tage Trauer angelegt worden.

Der charge d'affaires der hiesigen chinesischen
 Botschaft, Liu-Ta-Schen hat in diesen Tagen dem Marquis
 Tseng die geographische Karte des Theils vom Kuldsha-
 Gebiet, der nach dem Vertrage an China abgetreten ist,
 nach Paris übersandt. Beiden Karten sind der „Nov.
 Wr.“ zufolge in russischer und chinesischer Sprache Er-
 läuterungen hinzugefügt.

(Militärisches.) Ueber die Vertheilung der
 neu ausgehobenen Militärpflichtigen unter die verschiedenen
 Waffengattungen ist der „Russ. Ztg.“ zufolge ein aus-
 führliches Programm ausgearbeitet worden, welches unter
 Androhung strengster Ahndung den Kreis-Militärchefs
 zur Pflicht macht, die Regeln, nach welchen die Neuaus-
 gehobenen zu sortiren sind, genau zu befolgen und unter
 keiner Bedingung mit Umgehung derselben die besseren
 Leute für die ihnen unterstellten Truppentheile zurückzu-
 behalten. Von der erwarteten Gesamtzahl der Neuaus-
 gehobenen gehen 8027 zur Garde, 7555 zum Turke-
 stanischen Militärbezirk, 4132 nach Ostsibirien, 2845 nach
 Westsibirien, 28,978 Mann in den Kaukasus, 4276 Mann
 zur Grenzwaache, 130 Mann werden zum Quarantäne-

Dienst beordert und der Flotte etwa 4000 Mann zu-
 gezählt.

Moskau. (Von der Ausstellung.) Der neu-
 ernannte Generalkommissar der Ausstellung, Herr v. Behr,
 ist aus Petersburg hier eingetroffen, um sich mit dem
 Stande der Ausstellungsarbeiten bekannt zu machen.
 Die Arbeiten rücken nicht besonders schnell vorwärts;
 mit der Einrichtung und Gruppierung der Abtheilungen
 soll, wie man hört, im März des kommenden Jahres
 begonnen werden. Auf derselben Ausstellung soll, wie
 die „Russ. Ztg.“ erfährt, eine elektrische Eisenbahn er-
 baut werden, die an einigen, auf der rechten Seite des
 Ausstellungs-Parkes belegenen Pavillons vorüberführen
 wird. Aus der Zahl der vielen von Privatpersonen er-
 richteten Pavillons der Ausstellung erregt durch die
 Buntheit und den Reichtum der inneren Ausstattung
 allgemeine Aufmerksamkeit der Pavillon des Herrn Abr-
 kossow. Die Wände, die Decken, die Thür- und Fenster-
 gerände, kurz, das ganze Innere des Pavillons ist mit
 Malereien, zum Theil im russischen, zum größeren Theil
 aber im byzantinischen Styl bedeckt. Dieser nicht große
 Pavillon soll dem Besitzer auf ca. 30,000 Rbl. zu stehen
 gekommen sein.

Kiew. (Die Runkelrübenerte) — schreibt der
 „Kiewlanin“ — nähert sich aller Orten ihrem Ende und
 wird in der nächsten Woche ganz beendigt sein. Die
 Resultate sind glänzende: auf manchen Zuckerrüben-
 erntebännen werden aus einem Berkowez (400 Pfund) gegen 40 Pfund
 Sandzucker gewonnen.

Batum. Ueber Professor Virchow's Aufenthalt
 im Kaukasus tragen wir nach russischen Blättern noch
 Folgendes nach: Auf dem Rückwege vom archäologischen
 Kongress traf der gefeierte Gelehrte am 28. September
 in Batum ein, um mit dem am 30. d. M. abgehenden
 Dampfer über Spuchum seine Reise fortzusetzen. In
 der Zwischenzeit besichtigte der Professor das neue eiserne

durch das Gewitter gereinigte Luft war nun von ange-
 nehmster Frische und die Reiter sogten sie in gierigen
 Zügen ein, während sie von neuem den Weg nach der
 Stadt einschlugen.

Als man an der Hütte vorbeikam, bei welcher des
 Morgens die Begegnung der Gräfin mit der alten
 Wendin stattgefunden hatte, sah sich Anna forschend nach
 Mawa um — doch diese war nicht zu sehen. Als man
 aber eine Strecke weit geritten war, erblickte Anna die
 Alte, die am Rande der Straße stand, als erwarte sie
 den Zug, um, wie so viele andere Neugierige da und
 dort den König zu sehen. Als Gräfin Cosel an ihr vor-
 beikam, warf Mawa der Favoritin einen langen mit-
 leidsvollen Blick zu und lächelte ihr wie einer alten Be-
 kannten traurig nach. August wendete sich mit Abscheu
 von der alten zerklümpelten Bettlerin ab, als er ihrer an-
 sichtig wurde, und gab seinem Pferde die Sporen . . .

In solcher und ähnlicher Weise suchte sich König
 August II., der eben eine Krone verloren, die ihn so viel
 gekostet hatte, die Zeit zu vertreiben. Er haßte Karl XII.
 aus ganzer Seele und beklagte sich bitter über das
 schwere Schicksal, das ihn getroffen. Noch mehr aber
 war er ungehalten über die undanikbaren Polen. Ihnen
 allein schrieb er all' sein Unglück zu, und selbst Diejenigen
 unter ihnen, welche, auf eine andere Wendung der Dinge
 in der Zukunft bauend, im Geheimen noch zu seiner
 Partei gehörten, wurden von ihm nur mit Zornesaus-
 brüchen empfangen. Der königliche Athlet, der die Helden
 und großen Krieger um ihren Ruhm beneidete und der
 sich als geharnischter Ritter in allerlei martialischen
 Stellungen malen ließ, konnte es nicht verwinden, daß
 ein bartloser junger Mann ihn besiegt, ja, ihm in seinem
 eigenen Lande Gesetze diktiert hatte.

August fühlte das Bedürfnis, seinen verdüsterten

kriegerischen Ruhm durch irgend eine kühne That wieder
 etwas aufzufrischen. In dieser Absicht stellte er dem
 Kaiser von Oesterreich seinen Degen zur Verfügung und
 begab sich nach Flandern, um dort gegen die Franzosen
 zu kämpfen. Unter dem strengsten Intognito trat er in
 den Stab des Prinzen Eugen von Savoyen ein. Hier
 wollte er nun durchaus Proben seines Muthes und seiner
 persönlichen Tapferkeit ablegen und setzte sich so oft un-
 nöthigerweise jeder Gefahr aus, daß Marlborough und
 Prinz Eugen gezwungen waren, ihm das ihm anver-
 traute Kommando wieder abzunehmen, damit nicht un-
 nöthigerweise ein so kostbares Leben zum Opfer falle.

August pflegte öfter zu sagen, im Kriege müsse man
 ein wenig Fatalist sein und an eine Vorausbestimmung
 glauben.

Die bösen Zungen nahmen daraus Anlaß, zu ver-
 breiten, daß der König, namentlich seit er den Prote-
 stantismus abgeschworen hatte, an gar nichts mehr glaube.
 „Man sagt“ — schrieb Loen — „daß der König seine
 Religion gewechselt habe; ich könnte leichter daran glauben,
 wenn er jemals eine solche gehabt hätte.“ Sicher ist,
 daß August wenig Aufhebens von dem neuen Glauben
 machte, den er angenommen hatte. Man erzählt sich,
 daß er seinem Lieblingshund — wahrscheinlich der
 nämliche, welcher den Flacon mit Böttcher's Tinktur um-
 geworfen hatte — einen geweihten Rosenkranz um den
 Hals hing.

Nach einem kurzen Aufenthalte im Lager der Kaiser-
 lichen bekam August Heimweh, und in Voraussicht, daß
 die Belagerung von Lille geraume Zeit in Anspruch
 nehmen werde, beschloß er Sachsen und seine Cosel wieder-
 zusehen. Aber bevor er in seine Staaten zurückkehrte,
 hielt er sich — immer unter dem Intognito eines Grafen
 v. Torgau — in Brüssel auf, und das Erste, was er

Baraden-Hospital und beteiligte sich an einer Exkursion 15 Werst weit von der Stadt, die den Zweck hatte mit Dr. Kemmert zusammen einen zu einer Gesundheitsstation für Schwachbrüstige passenden Platz auszuwählen. Den größten Theil der Zeit seines hiesigen Aufenthalts verbrachte Virchow mit der Vermessung von Schädeln und dem Studium von dortigen Typen, die vom Gouverneur in der gewünschten Anzahl mit Liebenswürdigkeit zur Stelle geschafft waren. Zu Ehren des Professors wurde vom medizinischen Personal ein Diner veranstaltet.

In Czestochan ist am Montag, den 25. d. um 7 Uhr Abends im Gebäude des Herrn Chendowski Feuer ausgebrochen. In ungefähr einer halben Stunde sind zwei Gebäude eingestürzt worden. Der Schaden beträgt an 10,000 Rbl. Die Mobilien waren nicht versichert. Die dortige freiwillige Feuerwehr ist nach Verlauf einer Stunde Herr des vernichtenden Elements geworden.

Ausland.

Das war neulich ein Tag der panischen Gerüchte: Kaiser Wilhelm plötzlich gestorben — die Berliner Telegraphenleitung hat sich beeilt, noch um 11 Uhr 15 Minuten Abends Nachricht von dem Wohlfinden des Kaisers zu versenden — der Wiener Besuch König Humboldts aufgegeben, ein Gerücht, für welches absolut jeder auch nur äußerliche Anhaltspunkt fehlte — und endlich Gambetta erschossen! Was diese letztere abenteuerliche Märe betrifft, so fanden wir neulich in einer Nummer der „Französischen Korrespondenz“ eine nicht minder abenteuerliche Notiz, aus welcher von Paris her jenes Gerücht wohl entstanden sein mag. Gambetta wäre nämlich dieser Notiz zufolge faktisch von einem Attentate bedroht gewesen und zwar unter folgenden Umständen: Ein Webergeselle aus Rheims, Namens Florian, wäre eigens nach Ville d'Avray gekommen, um den künftigen Ministerpräsidenten zu ermorden. Die wüsten Reden, die er führte, lenkten den Verdacht der Polizei auf ihn; er wurde verhaftet und, da man es mit einem Manne von gestörtem Geiste zu thun zu haben glaubte, einer gerichtsarztlichen Prüfung unterzogen. Dr. Legrand du Saulle entdeckte auch sogleich an ihm eine neue Form von Monomanie, die er „Bourgeoisphobie“ (Scheu vor dem Bürgerthum) nennt. Florian hatte in seinem Haß gegen das Bürgerthum schon einen Mordversuch gegen den Dr. A. de Meymar unternommen, blos weil es ihn verdross, daß dieser ein Ordensband trug. Er sprach sich über diese That gegen den Arzt sehr kaltblütig aus. „Ich muß ihn wohl“, sagte er, „leicht getroffen haben, denn er fuhr sich mit beiden Händen nach der Brust. Ich hielt ihn für verwundet und wollte ihm den Gnadestofß geben, als er davonlief. Da wäre doch ein Bourgeois weniger gewesen.“ Soweit nicht sein Haß gegen die Bourgeoisie ins Spiel kommt, ist Florian vollkommen bei Verstand. In Rheims las er alle Schriften, in welchen die Ausrottung der Bourgeoisie gepredigt wurde. Er behauptet fortwährend, mit Gambetta hätte er ihr den Kopf abgeschlagen.

Während nach den letzten Nachrichten der Besuch Gambetta's bei Bismarck eine Thatsache wäre und man

von dem letzteren Mittheilungen darüber an den Fürsten Hohenlohe erwarte, berichtet ein Pariser Korrespondent der „Köln. Ztg.“ von den vergeblichen Versuchen, welche Gambetta bis jetzt gemacht habe, um zu einer Zusammenkunft mit dem deutschen Reichskanzler zu gelangen. Allerdings sind die Pariser Korrespondenzen der „Köln. Ztg.“ mit großer Vorsicht aufzunehmen, denn sie sind von übelwollender Gesinnung gegen Gambetta und gegen Frankreich überhaupt durchtränkt.

In Betreff der Panik, die neulich durch die falsche Nachricht vom Tode Kaiser Wilhelms in Wien hervorgerufen wurde, schreibt das „N. W. A.“: Die gewohnte Ruhe, mit welcher sich der abendliche Geschäftsverkehr auf der Straße vor dem Börsegebäude und in den umliegenden Lokalitäten abzuwickeln pflegt, war am 24. d. Mts. einer geradezu fieberhaften Aufregung gewichen. Es war kurz nach 7 Uhr, als in die Gruppen, welche bis dahin mit größter Gelassenheit die Bewegungen der Kurse diskutirt hatten, einer Bombe gleich, das Gerücht fiel, der deutsche Kaiser sei eines plötzlichen Todes verstorben. Diese erfreulicher Weise vollständig aus der Luft gegriffene Nachricht scheint von der hundertjährigen Fama fast im selben Momente in das Stillleben der vorerwähnten „Kräkel“ geschleudert worden zu sein; denn mit einer wirklich verblüffenden Geschwindigkeit und Sturmeseile strömten alsbald von allen Seiten her die bestürzten Schaaeren der Börsenmänner auf der Straße vor dem Börsegebäude zusammen. Daß es da überaus lebhaft, ja lärmend herging, braucht wohl nicht erst besonders hervorgehoben zu werden, da es ja fattsam bekannt, in wie exaltirter Weise in derartigen Alarmfällen sich die Aufregung der Gemüther zu äußern pflegt. Alles schrie wirr durcheinander, da Jeder vor Verlangen darnach brannnte, die Quelle der Schreckenskunde, sowie die näheren Details derselben zu erfahren. Dies Streben erwies sich indes, nachdem das Chaos eine sehr geraume Zeit angehalten, als ein vergebliches. Alles, was man sich gegenseitig mitzutheilen wußte, bestand in der vagen Aufklärung, daß eine Berliner Depesche mit jener Todesnachricht eingetroffen sein solle. Wer aber darüber Authentisches wisse, blieb eine unbeantwortete Frage. So kam es, daß mit einem Male eine Menge der Aufgeregten vom Platze stürzte und sich in Fläster warf, um in den Redaktionen der Tagesblätter Erkundigungen einzuholen, ob sich jene Nachricht bewahrheitete. Der Umstand, daß man nirgends von einer Berliner Depesche erwähnten Inhalts auch nur das Geringste wußte, konnte natürlich nicht verfehlen, eine kalmirende Wirkung auf die fieberhaft erregten Gemüther zu üben, doch machte sich diese Wirkung nur sehr langsam geltend. Vielmehr herrschte noch in sehr später Abendstunde in allen Lokalitäten des Schottenviertels ein überaus lebhaftes Treiben, trotzdem man sich um diese Zeit bereits längst überzeugt hatte, daß man es in der Alarmanachricht mit nichts Anderem, als einem gelungenen Spekulationsmanöver zu thun habe. — In den Theatern hatte sich die Kunde von der angeblichen Depesche ebenfalls verbreitet und auch da nicht geringe Aufregung hervorgerufen.

Die tunesische Expedition stößt in ganz Frankreich immer mehr auf Widerwillen, und der immer allgemeiner

sich verbreitende Wunsch, sich von ihr zu befreien, kann durch die neuesten Nachrichten aus Tunis nur verstärkt werden. Der „R. Z.“ schreibt man darüber: Der aus politischen Gründen unternommene Zug nach Kabiruan hat in Verbindung mit den Razzias und Erschießungen vollkommen das erreicht, was sich Jedermann mit Ausnahme des französischen Generalstabes davon verprochen hat: auf allen Punkten schießen bewaffnete Araber aus der Erde. Die neuesten Telegramme von 19. d. Mts. melden: Man schlägt sich an allen Orten, in Gabes, Sfax, Monastir, Susa, Hammamat. Bei der letzteren Stadt wurden drei Dörfer von den Aufständischen verbrannt. Die Araber nähern sich Tunis. Am 18. Abends ist ein Reiterhaufen von 500 Mann am Fort Sidi ben Hassem vorbeigekommen. Alle Straßen um Tunis wimmeln von Marodeurs. Ein „ernstes Ereigniß“ (une grave affaire) muß sich in der Gegend von Zaghuan zugetragen haben, wo sich Ali Bey befand. Er hat Befehl erhalten, „sich augenblicklich auf Tunis zurückzuziehen“. So lautet eine Depesche von Amadée Le Faure, dem sehr zuverlässigen Berichterstatter des „Telegraphe“. Immer neue Truppen segeln von Toulon und Marseille ab, und die Bildung einer neuen Verstärkungsbrigade ist beschlossen worden, und wird wohl nicht die letzte sein. Dem entsprechend wächst auch der Unwille. „Wo soll das hinaus?“ hört man allenthalben fragen. „Was ist“, fragt die „France“, aus dem Rechte des Parlaments geworden, dem allein es zusteht, über Krieg und Frieden zu beschließen? Hat ein einziger Deputirter, ein einziger Senator, als er die Ausgaben für die erste tunesische Expedition genehmigte, wohl geglaubt, daß man ohne seine Einwilligung auf eine zweite Kampagne sich einlassen werde, die zehnmal theurer, zehnmal ernsthafter werden wird als die erste?“ An einer anderen Stelle heißt es: „20,000 Mann werden auf Kabiruan marschiren, während 20,000 andere die noch im Aufruhr befindlichen Nordprovinzen halten werden. Unsere Soldaten, welche von Seuchen, Fieber und Typhus schon in den Lagern decimirt werden, werden Cilmarsche durch das Land des Durstes ausführen, werden sich täglich mit einem Feinde schlagen, der ihnen unter den Händen entwischt, sie werden jene tausend Leiden erdulden, aus denen sich der arabische Krieg zusammensetzt, sie werden die Verwundeten unter ihren Augen verblüthen und morden sehen, sie werden die heilige Stadt, die afrikanische Metropole seit dem 7. Jahrhundert, in Trümmer legen, um einem Kabinete, dessen Mißerfolge zahllos sind, einen letzten parlamentarischen Erfolg zu verschaffen. Unsere Generale sollen den doppelten Rückzug der Herren Farre und Barthélemy Saint-Hilaire decken!“

Das Verhalten der Eltern gegen ihre Kinder.

(Schluß.)

Wenn nun auch bei der Erziehung das Vorbild der vornehmlichste Faktor ist, so läßt sich bei ihr der zweite, die Zucht mit all ihren Abstufungen, nur schwer entbehren. Das Kind ist eben ein Stämmchen, das angebuuden und beschnitten werden muß, um es vor Verkrüppelung und Ausartung zu bewahren. Es folgt nur zu gern und

dasselbst that, war, die reizende Tänzerin Duparc zu einem Souper bei dem berühmten Restaurateur Vernus „zum Füllhorn“ zu laden.

Vier Koryphäen der Oper, König August, Bisthum, Bauditz und der Graf W. . . ., tafelten bis zum frühen Morgen. Beim Abschied mußte die hübsche Tänzerin dem König versprechen, daß sie nach Dresden kommen werde. Man sieht, daß die Gräfin Cosel ihm bereits etwas gleichgiltiger zu werden begann.

Dreizehntes Kapitel.

Ein Intermezzo.

Das Scepter, welches August II. für die Dauer seiner Abwesenheit den Händen der Gräfin Cosel anvertraut hatte, erschien nach und nach den sächsischen Höflingen als sehr drückend. Herrschsüchtig wie sie war, übte sie ihre Macht mit der Zuversicht einer Frau aus, welche von der Zukunft nichts zu befürchten hat; den Werth des Geldes nicht im Mindesten kennend, vergeudete sie es mit wahrem Raffinement. In dem Maße aber, wie ihre Macht über den König wuchs, vergrößerte sich auch von Tag zu Tag die Zahl ihrer Feinde. Niemand hatte eine der vielen Geliebten des leichtsinnigen Monarchen einen so unumschränkten Einfluß auf ihn ausgeübt. Die sonst so servilen Höflinge, welche gewohnt waren, ihrem Gebieter blindlings zu gehorchen, lehnten doch gegen das Joch dieser Frau auf und versuchten alle möglichen Mittel, sie zu stürzen. Fürstenberg, der Statthalter, und Flemming arbeiteten mit vereinten Kräften auf dieses Ziel los. Gräfin Cosel ahnte mehr diese Komplotte, als sie selbe wahrnahm.

Wenn Jaskita, der eifrig wachende, seine Gebieterin von dem, was am Hofe vorging, unterrichtete, hatte sie dafür nur ein wegwerfendes Lächeln und schenkte der Sache wenig Aufmerksamkeit.

Mit der Zeit nahmen diese Intriguen größere Dimensionen an; die Feinde der Gräfin kamen bereits in Konventikeln zusammen, wagten jedoch noch nicht, ihr offen den Krieg zu erklären. Sie waren vorläufig nicht geneigt, auf einen so ungleichen Kampf einzugehen, sie warteten daher auf die Rückkehr des Königs und auf irgend welche Symptome der Erkaltung zwischen ihm und seiner Favorite, um dann die Aktion zu beginnen. Die in den Hof-Intriguen gewandtesten und ränkevollsten Damen und Herren der vornehmen Gesellschaft reichten sich gegenseitig die Hand in dem Bestreben, den Sturz der Cosel herbeizuführen. Die Gräfin ihrerseits bot, ziemlich alleinstehend, nur von einer kleinen Anzahl am Hofe weniger einflussreicher Freunde umgeben, ihren Gegnern die Spitze. Zwischen diesen beiden Parteien gab es noch eine dritte, die der Unentschlossenen und klug Berechnenden, welche auf einen geeigneten Moment warteten, um sich auf die Seite der Stärkern zu stellen. Man machte sich allseits auf einen langen Kampf gefaßt; indeß waren die Feinde der Gräfin nicht nur leidenschaftlich ergrimmt, sie zeigten auch Ausdauer, und sie kannten den Charakter des Königs zu gut, um nicht ihres schließlichen Triumphes in einer mehr oder minder nahen Zukunft sich versichert zu halten.

Es war in der That anzunehmen, daß die Cosel mit ihrem Hochmuth, ihrer Verschwendungssucht, ihrem jähzornigen Charakter trotz aller Anstrengungen ihrer Phantasie, um den König zu unterhalten, ihm eines Tages lästig werde. August hatte zwar bis jetzt Gefallen an diesem Verhältnis gefunden, aber von einem Tage

zum anderen konnte sich die Waagschale zu Gunsten von Cosel's Feinden neigen.

Alle, die am Hofe irgend einen Einfluß besaßen oder Geltung hatten, waren gegen sie. Fürst Egon von Fürstenberg, Graf Flemming, die Gräfin Reuß, Fräulein Hülchen, Frau v. Bisthum waren ihre Todfeinde geworden; die unausstehliche Baronin Glasenapp aber trieb sich nur in ihrer Nähe herum, um zu spioniren und dann auf ihre Kosten allerlei erfundene Geschichten zu erzählen. Kluger Weise die Abwesenheit des Königs für ihre Zwecke ausbeutend, hatten sich der Statthalter und Flemming dahin verständigt, Jeder für sich auf das nämliche Ziel hinzuwirken, nämlich August den Starcken dahin zu bringen, daß er der Cosel überdrüssig werde, indem sie ihm von ihren extravaganten Launen und von dem wahrhaft fürstlichen Aufwand berichteten, den die Gräfin mache und der den Staat ruiniren müsse. Sie malten dies Alles in so grellen Farben, daß der König, der Sache müde, ihnen endlich die Erlaubniß gab, den Anforderungen seiner Geliebten bis zu einem gewissen Grade Widerstand entgegenzusetzen. Fürstenberg ergriff daraufhin die nächste Gelegenheit, die Befehle der Gräfin zu ignoriren, welche hierüber höchlich entrüstet war. Wenn das Gefühl ihrer eigenen Würde sie nicht abhielte, erklärte sie, so würde sie den Statthalter auffuchen und ihn öffentlich ohrfeigen. Fürstenberg kannte ihren Charakter sehr wohl und zweifelte durchaus nicht daran, daß sie bereit sei, eines Tages ihrer Drohung die That folgen zu lassen. Flemming zog gleichermaßen durch eine unüberlegte Aeußerung den Sturm und die Rache der Cosel auf sein Haupt.

(Fortsetzung folgt.)

willig seinen Trieben und da kann es nicht anders sein, als daß es, wenn es nicht von selbst seine ausschreitenden Neigungen einengt, nöthigenfalls durch äußere Mittel zur Umkehr angereizt werden muß. Nun ist es unter Umständen allerdings oft recht schwer, das allein zutreffende und das allein angebrachte Mittel zu erwählen. Denn man hat eben daran zu denken, daß die Strafe mit dem Messer des Gärtners zu vergleichen ist, daß bei verständiger und geschickter Führung erprießlich wirkt, bei ungeschicktem und unverständnem Gebrauche dagegen das größte Unheil anrichten kann. Aus diesem Vergleiche allein schon möchte hervorgehen, wie unumgänglich notwendig und erforderlich es ist, wenn die Eltern über die Straf- und Zuchtmittel nachdenken und sich über deren richtige und zulässige Anwendung klar werden.

Vor allem hätte man danach zu trachten, der Strafe einen erzieherischen Inhalt zu geben. Wenn das geschieht, so wird das Kind die Ueberzeugung gewinnen, wie es nicht gescholten, gerügt und gezüchtigt wird, um ihm feilisch und körperlich wehe zu thun, sondern nur seiner Besserung wegen. Das Verhalten der Eltern drängt in ihm die Meinung auf, daß die von ihnen ausgetheilten Vorwürfe und Streiche nur Warnungstafeln am verbotenen Wege sind, den es für die Zukunft meiden soll. Um eine solche Einsicht im Kinde zu erwecken, muß alle Hechtheit und Härte vermieden werden und sich das Gefühl des Schmerzes, ein heiliger Unwille und die Besorgniß für die Umkehr bei der Vollziehung der Strafe bei dem Strafinden kundgeben. Hohn und Spott und Worte, wie etwa: „Endlich bist du in meinen Fingern — diese Pöbel hatte ich dir schon längst zugedacht!“ erzeugen nur den Unwillen des Gezüchtigten, wie auch wenn Leidenschaft die Hand erheben läßt. Diesen pädagogischen Gedanken hat auch schon Shakespeare gehabt, wenn er den Polonius im „Hamlet“ reden läßt:

„Der Ungeflüm sowohl von Freud' und Leid
Zerstört mit sich die eigne Wirksamkeit.“

Als verständiger Vater oder als verständige Mutter läßt man die erste Wallung vorübergehen — man fasse sich — und dann erst, wenn jede Leidenschaftlichkeit unterdrückt ist, übe man das Strafmittel aus, jedoch so, daß man das Kind über sein Vergehen und dessen Schwere vorher nöthigenfalls aufgeklärt hat. Immer muß es wissen, warum und wozu es bestraft wird und ob die Strafe mit dem Vergehen auch in einem richtigen Verhältnisse steht. Davon kann nun leider durchaus nicht die Rede sein, wenn die Eltern, ohne den Fall abzuwägen und unterjucht zu haben, maßlos darauf zubaun und es sich also eher um die Ableitung ihres Zorns und ihrer Erregtheit handelt als um die Korrektur des Fehlers. Ein solches Verfahren zieht nicht allein für die Kinder, sondern auch für die Eltern üble Folgen nach sich. Denn diese verzerrt nicht nur die Liebe und Hochachtung jener, sondern setzen sich sogar ihrem Mitleid im besten Falle und im schlimmsten ihrer Verachtung, sowie ihrer üblen Nachrede aus. Fortan meidet das also behandelte Kind das Verbotene aus keiner anderen Ursache als aus Furcht. Es steht in Gefahr, seine bessere Willensregung zu verlieren und seine Lebensfreudigkeit einzubüßen, und dazu kann sein Charakter leicht gehässig und sein Sinn verstockt werden, sowie Lüge und Bosheit an Stelle jener Eigenschaften treten, wie sie sich da entwickeln, wo die Strafe unter den zuerst angeführten Umständen vollzogen wird. Da ist also das Messer — um am vorigen Wilde festzuhalten — kein heilsames Werkzeug, indem es in Folge unverständener Führung und mangelnder Einsicht die Lebensnerven verlegt.

Dem Beispiele wohlstandiger und einsichtsvoller Familien sollte man folgen und dort, wo es angebracht erscheint, ebenfalls mit der alten Tradition brechen, wonach der Stock als Universalmittel gilt. Im Grunde genommen, ist eine körperliche Züchtigung des Menschen unwürdig, und Eltern verüßigen sich geradezu, wenn sie bei jedweder Gelegenheit das Rohr ergreifen, also wenn z. B. das Kind zu seinem eigenen Jammer etwas entzweigebrochen und verloren, eine Bestellung unvollkommen ausgerichtet oder gar, wenn es wegen mangelnder Anlagen langsamer als seine Mitschüler lernt und seine Aufgaben nicht bewältigen kann. In solchen Fällen wäre nur eine Vorstellung, eine aufmunternde Zurechtweisung, sowie eine liebevolle Nachhilfe am Platze.

Obwohl es nach eben Gesagtem den Anschein haben möchte, als würde hier für den Standpunkt jener Pädagogen, welche aus einer übertriebenen und süßlichen Humanität über eine körperliche Züchtigung in ein lautes Lamento ausbrechen, Propaganda gemacht, so soll dennoch der Stock als Erziehungsinstrument weiter in Geltung bleiben, jedoch unter der Bedingung, daß er in die letzte Instanz rückt. Er tritt in sein Recht bei Boswilligkeit, vorsätzlicher Verstocktheit, frecher Lüge, andauernder Trägheit, Schamlosigkeit und ähnlichen Unzulänglichkeiten — überhaupt dann, wenn sich mit vernünftigen Vorstellungen und Worten nichts ausrichten läßt. Eltern aber, welche die Liebe ihrer Kinder besitzen, werden überhaupt nicht oft Gelegenheit zu einem solchen Strafakte haben. „Denn in der Liebe wurzelt der willige Gehorsam, aus ihr entwickelt sich die Ehrerbietung, die Pietät, d. h. jenes Emporschaun zu ihnen als zu erfahrenen und mit besonderen Nachvollkommenheiten vom Schöpfer

gesegneten Personen, und in ihr liegt ein Anreiz zur Demuth, zur Dienstbesessenheit, zur Dankbarkeit und noch zu vielen anderen sittlichen Erscheinungen.“

Nicht weniger wichtig ist es, daß die Eltern beim Strafen von einer einheitlichen Norm ausgehen. Gewöhnlich ist das Gebot und Verbot des Vaters knapp und bündig und darum einschneidender und wirkungsvoller, das der Mutter dagegen oft von einer weiterschweifigen Rede begleitet, daher es nicht Wunder nehmen darf, wenn sie über ein Sichgehenlassen, über Eigenwilligkeit und Ungehorsam des Kindes klagt. Es leuchtet ein, wie selbst schon das kleinere Kind herausfühlt, daß da, wo viel gesprochen wird wenig Ernst hinter der Sache liegt. Auch birgt das langathmige Gebot und das wiederholte, aber nicht ausgeführte Drohen eine Gefahr für das Kind selbst, nämlich die zur Ausrede, zum Widerspruch und zu Unwahrheit. Es hat ja Gelegenheit genug, mit Einwänden zu begegnen, Befehle abzuschwächen und über Ausflüchte nachzudenken. Solche Erscheinungen treten dem strafferen und bündigeren Vater gegenüber seltener zu Tage und möchte es sich für manche Mutter in ihrem und des Kindes Interesse empfehlen, sich auch mal ihren ihr vom Schöpfer vorgelegten Herrn zum Vorbilde zu nehmen! Ihr Respekt würde steigen, der sehr in Frage steht, wenn sie zudem bei jedem wenig bedeutenden Anlasse zauft und pufft, ohne eigentliche Absicht, wehthun zu wollen, und ohne daß solche Aeußerungen ernst gemeint wären. — Dieselbe Einheitlichkeit muß sich auch hinsichtlich des Strafmaßes dokumentiren. Der Vater darf daselbe Vergehen nicht härter ahnden als die Mutter und umgekehrt die Mutter nicht laxer als der Vater. Wenn der eine Aeigil schärfer zu strafen pflegt als der andere, so kann das Kind leicht an Lieblosigkeit glauben und sich mit seiner Neigung dorthin wenden und Partei ergreifen, wo ihm weniger wehgethan wird. Halten die Eltern an dem Prinzip der Einheitlichkeit und Uebereinstimmung fest, so wird auch die Behandlung aller Kinder eine gleichmäßige sein. Mag dem Vater oder der Mutter das eine oder das andere Kind besonders ans Herz gewachsen sein, so darf dennoch eine bestimmt hervortretende Bevorzugung nicht Platz greifen und muß die Strafe mit Unparteilichkeit und Gerechtigkeit vollzogen werden, weil sich sonst unheilvolle Folgen sowohl für das Lieblingskind als auch für dessen Geschwister ergeben. Denn ersteres wird, wenn ihm sein übles Thun weniger und seltener fühlbar gemacht wird, fortfahren, eigenwillig zu handeln, und darum zu einem nicht tadelstfreien Menschen heranreifen und letztere wiederum finden sich trotz der verdienten Züchtigung ungerecht behandelt, sie glauben sich zurückgesetzt und gekränkt und verlieren, von Mißtrauen geleitet, und zumal bei zunehmenden Jahren, die Liebe und Pietät zu den Eltern.

Noch eines Punktes sei, wenn auch nur kurz, Erwähnung gethan, nämlich der Nachsicht. Sie entspringt der Herzengüte, vornehmlich jedoch wohl der besseren Einsicht, ist also eine Uebereinstimmung des Herzens und des Kopfes. Jedenfalls erscheint Nachsicht gerechtfertigt, wenn das Kind sein Vergehen aufrichtig bereut und man die Ueberzeugung gewonnen hat, daß es wirklich den ernstesten Vorsatz zur Besserung gefaßt hat. Da noch strafend eingreifen zu wollen — welchen Zweck hätte das? So wohlthunend und warm nun auch die Nachsicht auf das eigene Herz zurückwirkt, so nehme man sich immerhin vor ihrer häufigeren Wiederkehr weislich in Acht. Die Kinder möchten sie schließlich leicht für eine Schwäche ihrer Eltern ausdeuten und Gefühle erheucheln, die ihnen innerlich fremd sind; sie könnten sich Lüge und Verstellung angewöhnen, auch bleibt der Gedanke nicht ausgeschlossen, daß sie sich über die also Düpirten heimlich lustig machen — allerdings ein schon hoher Grad von scheinheiliger Verworfenheit! Die größte Vorsicht ist mithin bei der Nachsicht geboten, weil sie sonst eine böse Saat erzeugen kann.

Aus diesen hier besprochenen wenigen Punkten möchte klar genug hervorgegangen sein, wie den Eltern das Erziehungswort zu einem Spiegel ihrer Selbsterkenntniß wird und wie die Erziehung an ihren Kindern zugleich auch auf sie selbst zurückwirkt.

Eingefandt.

In Nr. 170 und 171 der „Lodzer Zeitung“ fand ich einen eingefandten Artikel, worin der Verfasser die Nothwendigkeit der Einführung einer strengen Strafe gegen Schenker, die einem Arbeiter Kredit ertheilen, darlegt. Sollte dies ein Mittel zur Verminderung der Trunksucht sein? Wie bekannt, giebt es auch Arbeitgeber, die oft alle 14 Tage die Arbeiter auszahlen, nachdem sie erst mit ihren Bestellern abgerechnet haben. Ein Kredit ist also unter Umständen dem Arbeiter sehr willkommen und dann müssen wir nicht vergessen, daß sowohl die Ladenbesitzer als auch Schenker, wo der Arbeiter nach gethauer Arbeit bei einem Trunk Bier sich etwas erholen will und nicht gerade sich dem Trunke zu ergeben braucht, sehr gut wissen, wem und wieviel geborgt werden kann. Auf diese Weise, glaube ich, kann die Trunksucht nicht beseitigt werden, es müssen hier von nachdenkenden praktischen Männern Mittel in

Vorschlag gebracht werden, die aber auch durchführbar wären. Zu bedauern ist nur, daß hierüber viel gesprochen und geschrieben wird, aber in Wirklichkeit Nichts geschieht.

G. N.,
Arbeiter.

Localberichte.

— Die Direktion des Kredit-Vereins der Stadt Lodz macht bekannt, daß das unter Nr. 170 an der Brzeginer-Straße in Lodz gelegene Immobilien, welches mit einer Anleihe der Vereinskasse von 1200 Rubel belastet ist, wegen der rückständigen Mai-Rate des Jahres 1881 im Betrage von 45 Rubel am 15. (27.) Dezember l. J. um 11 Uhr Vormittags in der Hypotheken-Kanzlei des Lodzer Kreises auf dem Wege der Licitation verkauft wird.

Die Licitationsbedingungen können in der Kanzlei des Kredit-Vereins nachgesehen werden. Die Licitation beginnt von 1800 Rbl. in Plus. Badium 240 Rbl.

Telegramme.

Minden, 27. Oktober. Heute Nachmittag ist im Fort B. ein Pulverschuppen in die Luft geflogen. Ein Pionier-Offizier und ein Fähnrich, welche dienstlich dort anwesend waren, dürften unter den Trümmern begraben sein.

Wien, 27. Oktober. Die österreichische Delegation ist heute Mittag durch den Reichs-Kriegsminister, Grafen Bylandt-Rheydt, eröffnet worden. Ritter v. Schmerling wurde zum Präsidenten gewählt. Derselbe hielt eine Ansprache, in welcher er die friedliche Situation freudig begrüßte, dem verstorbenen Baron Haymerle einen warmen Nachruf widmete und den Besuch des Königs von Italien als eine weitere Garantie des Friedens bezeichnete. Bosnien anlangend, so biete der mit dessen Verwaltung betraute Staatsmann eine Gewähr für die eifrige und erfolgreiche Durchführung dieser Verwaltung.

Pont-Audemer, 26. Oktober. Gambetta hielt hier heute eine Rede, welche keinen politischen Charakter hatte. Er bezeichnete in derselben die Pflege, die Bertheidigung und den Schutz der Interessen der nationalen Produktion als die wirksamste Propaganda der republikanischen Partei. „Ich fürchte nicht“, sagte Gambetta, „die Kritik kann konstatiren, daß ich heute wie gestern, wenn ich mich vor dem Lande zeige, Erinnerungen mitnehme welche mich stärken und mir Genugthuung für die empfangenen Beleidigungen gewähren.“

Pontafel, 27. Oktober. Das italienische Königspaar mit Gefolge ist heute früh 6 Uhr 40 Min. eingetroffen und nach Entgegennahme von Vorstellungen nach Wien weitergereist. Das Wetter ist verhältnißmäßig günstig.

Konstantinopel, 26. Oktober. Die Pforte hat eine Kommission ernannt zur Regelung von Finanzfragen mit den russischen Delegirten.

Eisenbahn-Fahrplan

vom 15. Mai 1881.

Abfahrt von:

Lodz nach Koluszki:		Koluszki nach Lodz:	
Morgens	5 Uhr 35 Min.	Morgens	9 Uhr 10 Min.
„	7 „ 20 „	Nachmittags	3 „ 5 „
Mittags	1 „ — „	Abends	7 „ 20 „
Nachmittags	5 „ 40 „	„	10 „ 45 „

Von Koluszki Anschluß nach:

Warschau	6 Uhr 35 Min.	Vormittags
„	2 „ — „	Nachmittags
„	6 „ 40 „	„
Berlin	6 „ 35 „	Vormittags
„	2 „ — „	Nachmittags
Wien und Breslau	8 „ 20 „	Vormittags

Coursbericht.

Berlin, den 28. Oktober 1881.

100 Rubel = 217 M. 55.

Ultimo = 217 M. 50.

Warschau, den 28. Oktober 1881.

Berlin	46	—
London	9	30
Paris	37	20
Wien	79	50

ZONER's Photographie-Atelier

Nr. 6 Ringplatz Nr. 6

Aufnahme täglich von 9 Uhr Vormittags bis 4 Uhr Nachmittags.

Den geehrten Herren Fabrikanten diene zur gefälligen Nachricht,
daß wir einen großen Transport

400-er Jacquard-Maschinen

soeben erhalten und auf Lager haben.

Hochachtungsvoll

Gebr. LANGE.

Diejenigen P. T. Herren aus den Provinzstädten,

die Gelegenheit haben, Warschau zu besuchen,

mögen sich zur Aufgabe stellen,

unser großes

Herren-Kleider-Etablissement

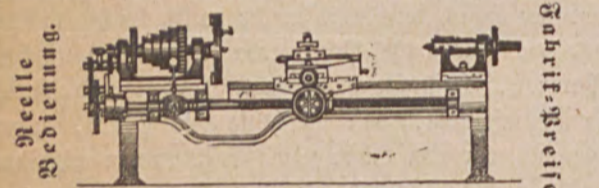
zu besichtigen. Bei Bedarf in Kleidern dürfte sich Jeder seine Reisespeisen beim Einkauf einbringen, denn

unsere Preise sind staunend billig.

Wir erjuchen unsere Adresse genau zu beachten.

16-7

**Bracia Koch, Miodowa 2,
Warschau.**



Zur Lieferung von Maschinen für diverse Industrie-Branchen, sowie Dampf-, Wasser-, Gas-, Heißluft- und Wind-Motoren, compl. Mühlen-, Fabriks- und Gas-Anlagen empfiehlt sich

S. Notowitsch, Lodz,

Petrkauer Straße Nr. 777, Haus S. Rosenblatt, neben Hotel Victoria.

Viele von mir gefertigten Maschinen kann ich jedem Respektanten zeigen. 15-15

Calligraphie, Buchhaltung und Rechnen.

Eine Schönschrift ist heutzutage ein nothwendiges Bedürfnis für Jedermann, doch giebt es in allen Ständen Leute, denen es trotz vieler Mühe und großer Geldopfer nicht gelungen, sich eine schöne einfache Handschrift anzueignen.

Vermöge meiner Lehrmethode bin ich im Stande, Jedem, mag er noch so schlecht und unleserlich schreiben, eine gefällige und geläufige Handschrift in 18 Lektionen beizubringen. Buchhaltung in 60 Lektionen, Rechnen in 40 Lektionen. Ich garantire Jedem, der meinen Unterricht nicht mit gutem Erfolge beendet hat, das gezahlte Honorar zurückzuerstatten. Dankfagungen von solchen, die obige Gegenstände in Warschau und Lodz bei mir erlernt haben, sind zur gefälligen Einsicht.

Für Minderbemittelte, Handwerker, Handlungs-Commis und Geschäfts-Praktikanten ertheile ich den Unterricht zu herabgesetzten Preisen.

Zugleich mache der geehrten christlichen Handelswelt bekannt, daß Diejenigen, welche die hebräische (jüdische) Schrift für ihre Geschäfte benöthigen, solche binnen 8-10 Lektionen vollkommen lesen und schreiben erlernen können. 3-1

Auskünfte und Vermittelungen in allen Branchen besorgt

**Saul H. Beer, Lodz, Sredniastr. 432,
im Hause des Herrn M. Tobias.**

Gesucht wird zum sofortigen Antritt eine tüchtige

Wirthschafterin.

Von wem? zu erfragen in der Red. 3-1

Gestohlen!

Am Donnerstag Abend 7 Uhr ist mir von meinem Wagen eine Reisedecke, oben ganz schwarz und unten ganz roth, gestohlen.

Derjenige, welcher mir diese Decke wieder herbeischaffen kann, erhält 5 Rubel Belohnung.

Gas-Anstalt Lodz, 28. Oktober 1881.

(1)

C. H. Röver.

Am Freitag, den 28. d. M., ist auf dem Neuen Ring ein Portemonnaie mit einer Baarschaft von 4 bis 5 Rbl. Papiergeld und etwas kleiner Münze, als auch mit zwei Wechseln, der eine ausgestellt auf Ferdinand Sommerfeld auf 200 Rbl. von Sankel Dawidowitsch, der zweite ausgestellt vom Besitzer des Gutes Leszczyn auf 220 Rbl., girt von Sankel Dawidowitsch, verloren worden.

Der gütige Finder beliebe des Geld zu behalten und die Wechsel in der Exp. d. Bl. abzugeben. Gleichzeitig wird vor Ankauf dieser Wechsel gewarnt.

3-1

Ferdinand Sommerfeld.

Die

Landwirthschaft Bierschenkow

166 Morgen groß, 3 Werst von Pabianice entlegen wird in Folge einer Theilung unter günstigen Bedingungen am 13. (25.) November 1881 durch das Gemeindegerecht in Pabianice verkauft.

Nähere Ansklärung wird im obig genannten Gericht gegeben. 3-1

Einem geehrten Publikum von Lodz und Umgegend empfiehlt sich zur Anfertigung von

antique geschnitzter und schwarzer Möbel

sowie zu

Schnitzereien für Bau, Möbel u. Modellen.

**Robert Rügow,
Holzbildhauer.**

Dzielna-Straße Nr. 1362, im Hause des Herrn Franz Joseph. 3-3

Für Bequemlichkeit des geehrten Publikums werden Inserate für unser Blatt in der Buchhandlung des Herrn Zienkowski, Petrokower Straße entgegengenommen und ohne irgend welchen Zuschlag billigt berechnet.

Die Expedition des „Lodzger Tageblatt.“

BROCKHAUS'

Conversations-Lexikon

erscheint in neuer 13-ten Auflage in 240 Heften á 25 Kop.

mit Abbildungen und Karten auf 500 Tafeln und im Texte.

Die unterzeichnete Buchhandlung empfing soeben das erste Heft und nimmt Unterzeichnungen an

Stefan Zienkowski & Co.

6-2

Warnung!

Hiermit warne ich Jedermann dem Meister Johann Kruschek auf meinen Namen etwas zu borgen oder irgend welche Bestellungen zu übertragen, nachdem er bereits vor 8 Tagen aus meinem Geschäft getreten ist.

3-2

G. Steigert.

Wir wohnen jetzt

Cegielniana-Str.

in dem neuen Richter'schen Hause.

Rohen & Comp.

3-2

J. A. Rohen.

Restaurant Steigert. 5-3

Täglich kräftiger Mittagstisch.

Sonnabend den 29. October

Wurstabendbrot

und

Pilsner-Bier;

wozu ergebenst einladet

3-3

Jakob Steigert.

Zum deutschen Hof!

Ecke Nawrot- und Dzika-Straße Nr. 1314

Sonntag, den 30. October 1881

Großes Wurstpiknik mit Enten.

Lager-Bier.

Humoristische und Musikalische Abend- Unterhaltung

von den hier neu angekommenen Komikern Herren Tschel und Greifig, Salon-Sängern: Tenor und Bariton, welche sich zum 1. Male hier produzieren werden; wozu ergebenst einladet

3-2

M. Schneider.

CIRCUS AMERICAIN.

Sonnabend, den 17. (29.) October
Große Vorstellung.

Zum Schluß eine

Ueberraschung für das Publikum,
oder Verabreichung von 15 Geschenken an die verehrten Circus-Besucher.

Morgen Sonntag 2 große Vorstellungen.

Anfang der ersten Nachm. 1/4 Uhr.

Hauptvorstellung 8 1/4 Uhr Abends.

Teatr Texla w Łodzi.

Dziś w Sobotę dnia 29 Października r. b.
dana będzie:

Komedja w trzech aktach z francuzkiego p. t.:

Rozwiedzmy się.